

## FALK PETER WEBER

Verehrte Gäste,  
meine Damen und Herren!

Innerhalb einer so knapp zugebilligten Zeit von 15 Minuten die „Einführung“ in ein literarisches Werk aus der Renaissance<sup>1</sup> von etwa vierhundert Seiten abhandeln zu wollen, erscheint mir vermessen. Seien Sie also bitte nicht enttäuscht, wenn jetzt kein für den Philologen herzerweichender Vortrag zu erwarten ist.

Wenn heute ein Buch vorgestellt werden soll, dann möchte ich doch wenigstens auf die Umstände für dieses Wagnis kurz eingehen. Denn begonnen hat alles schon vor 15 Jahren.

Damals lud die *Berliner Renaissance-Gesellschaft* unter der Schirmherrschaft zweier Bürgermeister von Berlin und von Florenz, Diepgen und Morales, zu einem Internationalen Symposium ein. Beim Thema „Lorenzo de' Medici und die Kultur im Florenz des 15. Jahrhunderts“ mochte wohl auch die Idee entstanden sein, aus einem speziellen Aspekt der Veranstaltung ein ganz praktisches Ergebnis zu erzielen.

Im Verlaufe von mehr als zehn Jahren entsteht also die in solchem Umfang einmalige Nachdichtung eines Werkes des wohl umstrittensten Poeten am Hofe Lorenzos des Prächtigen: Der *Morgante* von Luigi Pulci.

Diesem Unterfangen haben sich die beiden hier anwesenden Berliner Romanisten, Herr Professor Dr. Horst Heintze und seine Gattin, Frau Edith Heintze, gewidmet. Nur durch eine wahrhaft titanische Anstrengung über das Dezennium haben sie dieses umfangreiche Werk in eine für uns sowohl verständliche als auch beglückende gereimte Sprache übertragen können. Zunächst schien es, als drohe dieser grandiosen Arbeit das Schicksal einer Archivierung im Elfenbeinturm. Bedurft hat es also einer behutsamen Ermunterung der beiden emsigen Übersetzer / Nachdichter, diese ihre Geistesblitze nicht etwa in der Finsternis einer Aktenablage oder der elektronischen Anonymität auf einer Festplatte zu versiegeln.

---

<sup>1</sup> Zur Frage einer Periodisierung der Renaissance gehen die Meinungen noch immer auseinander; anschließen würde ich mich A. D. Mikhaïlov: *La Renaissance et les époques de transition (Deux manières possibles d'aborder la question)* in Littérature de la Renaissance à la lumière des recherches soviétiques et hongroises (sous la direction de N. I. Balachov, T. Klaniczay, A. D. Mikhaïlov), Akadémiai Kiadó, Budapest 1978, p.63seqq. : (...) la chute de Constantinople [29. Mai 1453] sous les coups des Turcs est le moment décisif qui marque le début de la Renaissance. Les grands événements de l'histoire sociale et culturelle liés à la tragédie du monde byzantin permettent de dater de ces années-là la montée impétueuse de la Renaissance, épanouie d'abord en Italie, ensuite dans les pays allemands, en France, en Angleterre et dans la péninsule ibérique. (...) . Malory compose son élégant requiem sur la chevalerie arrivée à son déclin ; Pulci et Boiardo représentent les deux nouveaux pôles, démocratique et aristocratique, de la littérature de la Renaissance.

Cf. W. Dietze: *Raum, Zeit und Klasseninhalt der Renaissance in Renaissance – Barock – Aufklärung. Epochen- und Periodisierungsfragen* (ed. W. Bahner), Akademie-Verlag Berlin 1976, p.72seqq.

Doch dann begann vor etwas mehr als 2 Jahren schließlich die Suche – nach dem Geld für den Druck. Und ich nehme diese Gelegenheit mit Freude wahr, jetzt Herrn Dr. Iurlano und Herrn Prof. Bolaffi von der *Italienischen Botschaft* für alle ihre Bemühungen aufrichtig zu danken. Das möchte ich auch tun gegenüber dem *Bundesministerium für Bildung und Forschung* sowie dem *Romanischen Institut* der Humboldt-Universität zu Berlin, unserem Gastgeber. Mein ganz besonderes Dankschön gilt jedoch Herrn Galda und seinem Verlag; denn gar nicht selbstverständlich war sein allzeit vorhandenes Verständnis für unsere Korrekturen und die Korrekturen zu den Korrekturen... Jetzt aber, meine Damen und Herren, lade ich Sie ein, mit mir einen Moment lang in die weitere Vergangenheit zu blicken.

Was erwartet den neugierigen *Morgante*-Leser? Allein schon vom Umfang her ein Abenteuer! Das chevalereske Gedicht ist in «ottave rime» verfaßt. Zu gut Deutsch sind das Stanzen in einem achtfüßigen Versmaß, oder anders gesagt achtzeilige Strophen mit 10- oder 11silbigen Versen.

Zwischen 1461 und 1469 regt Lucrezia Tornabuoni Pulci zu einem Ritterepos an. Italien fehlt es an einem ersten bedeutenden Ritterroman. Weshalb wendet sich die Mutter Lorenzos de' Medici gerade an Pulci? Weil er der *brigata* ausgelassener Künstler und Dichter angehört, die der junge Lorenzo in der Via Larga um sich schart. Es ist die glückliche, leider auch nur kurze Zeit für die Zwanzig- bis Dreißigjährigen im friedlichen Florenz. Obschon das Buch 1478 mit 23 Gesängen erscheint, ist doch anzunehmen, daß der Dichter bereits vorher einzelne Proben seines Könnens im Kreise der kunst- und literaturbesessenen Medici abliefern mußte. Angebrochen ist die Zeit eines „neuen“ Realismus<sup>2</sup> mit einer individuell-satirischen Tendenz, weil die „reine“ Ritterliteratur bereits zur volkstümlichen Triviallektüre geworden ist.<sup>3</sup>

Zweifellos hat Pulci diese erste Version mit dem Titel *I fatti di Carlo Magno* mehrmals umgearbeitet. Die älteste existierende Edition, von der es im übrigen nur noch ein Exemplar gibt, ist 1482 in Venedig gedruckt worden und wird durch die *Bibliothèque Nationale* in Paris aufbewahrt.

Pulci vermehrt die Gesänge tatsächlich von 23 auf 28, so daß aus dem anfänglichen *Morgante piccolo* allmählich ein wirklicher *Morgante maggiore* erwächst. Überarbeitungen, die das Werk zu erleiden hat, begründen sich teils ob der Längen aus der Sicht des Dichters, teils auch wegen der kirchlichen Bedenken.

---

<sup>2</sup> Cf. A. D. Mikhaïlov: ib., p.73.

<sup>3</sup> Id.: *Les problèmes de la Prérenaissance en Europe*, in op.cit., p.170 : *Les romans de chevalerie n'intéressent plus que le grand public.*

Unbeschadet dessen setzt Pulci das berühmte *Ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος, καὶ ὁ λόγος ἦν πρὸς τὸν Θεόν, καὶ Θεὸς ἦν ὁ λόγος*<sup>4</sup> an den Beginn seiner Adaptation des *Rolandsliedes*. Der Dichter will wohl von vornherein Programm und Signal zugleich adressieren, wobei hier „λόγος“ nicht einschränkend auf „das Wort“ verstanden werden kann; der griechische Begriff lässt gleich ein Dutzend Synonyme zu (Rede, Sagen, Ausdruck, Kunde, Gedanke, Sage, Erwägung, Überlegung, Bedeutung, Berücksichtigung, Geltung und Wort). Er tut gut daran, denn seine literarische Grundeinstellung ist parodistisch, komisch-burlesk, seine Sprache volkstümlich. Ganz im Stile eines Bänkelsängers stellt er Erhabenes neben Triviales. Er konfrontiert humanistische Gelehrsamkeit mit der Abenteurerlust in einer Märchenwelt.<sup>5</sup>

Daraus mußten sich zwangsläufig sowohl außerhalb als auch innerhalb des schützenden Palazzos der Medici Ansatzpunkte finden, die den Dichter verdächtig werden lassen, sowohl außerhalb als auch innerhalb der schützenden Mauern des Medici-Palastes.<sup>6</sup> Selbst wenn im weiteren an keiner Stelle kirchenfeindliches und schon gar nicht gottloses Gedankengut nachweisbar ist, gelangt wahrscheinlich seine Naturauffassung auf den Prüfstand religiöser Dogmatiker. Pulci ist nämlich der Meinung, die unschuldige Natur sei dem Menschen ein besserer Lehrmeister als die zerstrittene Gesellschaft und ihre üble Nachrede (XXV, 117).

*La mia accademia un tempo o mia gimnasia  
E' stata volentier ne' miei boschetti,  
  
E possi ben veder l'Affrica e l'Asia;  
  
Vengon le ninfe con lor canestretti,  
  
E portanmi o narciso o colocasia,  
  
E così fuggo mille uman dispetti;  
  
Sí ch'io non torno a' vostri ariopaghi,  
  
Gente pur sempre di mal dicer vaghi.*

*Meine Akademien oder Gymnasien  
Hatten in meinen Hainen ihre  
Statt;  
Sehn kann man dort gut Afrika und  
Asien:  
So manche Nymphe mir im  
Körbchen hat  
Gebracht Narzissen, Lotos und  
Salvasien,  
So flieh' ich tausend Wirrnisse der  
Stadt  
Und kehre nicht zu euren  
Areopagen,  
Leuten, die stets drauf aus,  
Schlechtes sagen.*

<sup>4</sup> Johannes I,1-5; cf. Irenäus von Lyon: *In principio erat verbum et verbum erat apud Deum et verbum erat Deus.*

<sup>5</sup> R. I. Chłodowski : *STUDIA HUMANITATIS, La tradition populaire et le style Renaissance dans la poésie d'Ange Politien* in *Littérature de la Renaissance*, op.cit., p.226 : *L'érudition profonde («recondita eruditio»), comme l'entendait Politien, comprenait la connaissance non seulement des classiques et des grands auteurs du Trecento, mais aussi de la poésie urbaine et populaire de son temps. Ce n'est pas fortuitement que Luigi Pulci le consulta lorsqu'il composait son Morgante.*

<sup>6</sup> I. Bán : *Le ROLAND FURIEUX de l'Arioste, modèle du style littéraire de la Renaissance* in *Littérature de la Renaissance*, op.cit. p.252 : *Les auteurs comme Pulci contribuent très peu à la formation de ce style «haute Renaissance».*

Unbestritten ist die Natur Teil der göttlichen Schöpfung, sie jedoch noch über den Menschen zu setzen, läßt Argwohn aufkommen. In dieser Hinsicht hat sich gewiß manch ordnirter Priester gefragt, ob es denn recht wäre, dem anderen Teil der Schöpfung – den Gott ja nach seinem Ebenbilde schuf – eine Absage zu erteilen.<sup>7</sup>

Von einer Inhaltsangabe nehme ich ganz bewußt Abstand, weil ich niemandem das Vergnügen an einer eigenen Lektüre des *Morgante* nehmen möchte!

Zunächst steht Pulci noch unter dem Schutz des mächtigen Medici. Doch letzteren holt alsbald das Leben und damit die Pflicht ein. Ganz unvermittelt sind für ihn 1469 vorüber die Zeiten geselligen Beisammenseins, angefüllt nun die Tage mit Staatsgeschäften, Ränken, Kriegsführung und mit gesundheitlichen Problemen. Lorenzo tritt die Nachfolge seines Vaters an und wird zum Oberhaupt der Republik von Florenz. Und Pulci? Er fühlt sich von seinem großen Gönner und Freund alleingelassen und – verzagt. Bezogen auf die latenten ästhetischen Befindlichkeiten, entwickelt sich für ihn aus einer Pattsituation doch eher ein Nachteil. Später wird sein Gedankengut von den gestrengen Glaubenshütern wie dem kompromißlosen Dominikaner Girolamo Savonarola (1452-1498) gnadenlos verfolgt. Und niemand sollte mehr verhindern können, daß der *Morgante* der Verdammnis durch die Eiferer des Gottesstaates anheimfällt. Schon damals endete manch' zündende Idee in der Lohe eines Scheiterhaufens.<sup>8</sup> Ein ganz anderer Gesichtspunkt gesellt sich hinzu und betrifft Pulcis Sprache. Das volkstümliche Florentinisch, das *volgare*, befindet sich an einem Wendepunkt.

---

<sup>7</sup> Es mag sein, daß man, wie J. Wink ausgeführt hat, Pulci ein „atypisches Sonderbewußtsein“ bescheinigen kann, möglicherweise auch, daß er sich im Widerspruch zum lange bewahrten Bild vom „mittelalterlichen Menschen“ befindet, aber eine Verspottung christlicher Glaubensdogmen und Kreuzzugsideologie vermag ich nicht zu erkennen. Den *Morgante* gar als wichtigen Indikator für die Existenz breiter Bevölkerungsschichten, die im 15. Jahrhundert ein Stück Aufklärung durchgesetzt haben wider eine ideologische und institutionell krisenhafte Belastung, erscheint eher fraglich, weil das Vermögen zu lesen in der Früh-Renaissance einer kleinen elitären Gruppe in der Gesellschaft vorbehalten war, ganz zu schweigen von den horrenden Preisen, die für Bücher zu dieser Zeit bezahlt werden mußten.

Cf. J. Wink: *Paladine auf Abwegen. Formen und Ausdrücke religiöser Indifferenz in Luigi Pulcis Morgante* in Europäische Hoschulreihe 47. Peter Lang Verlagsgruppe, 2007.

<sup>8</sup> Cf. H. Schreiber: *Florenz. Eine Stadt und ihre Menschen*, Casimir Katz Verlag, Gernsbach 2004, p.263seqq. Es sind aber die kirchlichen Gebote insgesamt, die der sittenstreng Dominikaner erneuern will; dazu mag er sich unter Umständen auch an die zu früheren Zeiten gültigen kirchlichen Gebote und weltlichen Gesetze erinnert haben. Cf.. Montanari: *Der Hunger und der Überfluß. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa*, in Europa bauen (ed. J. Le Goff), Verlag C. H. Beck, München 1995, p.98.

Der Ehrgeiz Lorenzo de' Medicis zielt ab *dato* nicht bloß auf eine Ausweitung seines Machtbereichs, sondern insbesondere auf die staatliche Einheit Italiens.<sup>9</sup> Und dafür hat er in weiser Voraussicht eine einheitliche Sprache als Prämissen ausersehen. Die Frage ist also höchst politischer Art. Pulci lehnt den Weg einer Sprachreform, wie sie Lorenzo anstrebt, beharrlich ab. In zu guter Erinnerung sind bei ihm die ausgelassenen Runden der *brigata*, in der der zukünftige Souverän von Florenz einst selbst das *volgare fiorentino* gepflegt.<sup>10</sup> Aber vielleicht will oder kann Pulci auch nicht in vollem Umfang einschätzen, welche Bedeutung die Sprache in den Plänen der zu Macht aufgestiegenen Patrizier für Italien haben könnten und sollten.<sup>11</sup>

Den neuplatonischen Bildungsoptimismus passiert unser Autor durch das Sieb volkssprachlicher Unbeschwertheit. Weil Literatur in Florenz unter einem verhältnismäßig breiten Publikum schon Normalität geworden ist, kann er damit durchaus die gebildeten ebenso wie die einfacheren Menschen erreichen. Der Erfolg gibt Pulci recht. Jedenfalls vorerst. Aber gerade das zementiert auch seine Isolation bei Hofe. Auf der einen Seite sehen wir ihn, der ja gar nicht so allein ist; denn andere Dichter, und so auch Antonio Beccadelli (1394-1471), Poggio Bracciolini (1380-1459), Leone Battista Alberti (1404-1472), Donato Acciaiuoli (1429-78) und Angelo Poliziano (1454-1494), gehören ebenfalls zu seiner Partei.<sup>12</sup>

<sup>9</sup> L. von Ranke: *Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten* (ed. J. Peevs), Emil Vollmer Verlag (Phaidon Verlag GmbH), Essen 1996, p.31: *Es gibt eine Gemeinschaftlichkeit der modernen Welt, welche immer als eine Hauptgrundlage der gesamten Ausbildung derselben in Staat und Kirche, Sitte, Leben und Literatur betrachtet werden ist. Um sie hervorzu bringen, mußten die westlichen Nationen einmal gleichsam einen einzigen weltlich-geistigen Staat ausmachen. Aber in dem großen Fortgange der Dinge war auch dies nur ein Moment. Nachdem die Umwandlung vollbracht worden, traten neue Notwendigkeiten ein. Schon darin kündigte sich eine andere Epoche an, daß die Landessprachen fast allenthalben zur nämlichen Zeit emporkamen. Langsam, aber unaufgehalten drangen sie in die mannigfaltigen Zweige geistiger Tätigkeit ein; Schritt für Schritt wichen ihnen das Idiom der Kirche.*

<sup>10</sup> Cf. K. Bochmann: *Per l'augmento del fiorentino imperio. Die Sprachpolitik Lorenzos de' Medici und des Florentiner Vulgärhumanismus in Politia litteraria. Festschrift für Horst Heintze zum 75. Geburtstag* (eds. E. Höfner / F. P. Weber), Galda + Wilch Verlag, Glienicker/Berlin – Cambridge/Massachusetts 1998, p.9: *Diese Politik der Errichtung bzw. bedeutenden Stärkung der sprachlich-kulturellen Hegemonie von Florenz über Italien setzte Lorenzo selbst im Jahre 1477 mit der als Raccolta Aragonese bekanntgewordenen und für den neapolitanischen Prinzen Friedrich von Aragon-Katalonien bestimmten Auswahl toskanischer (in Wirklichkeit aber so gut wie ausschließlich florentinischer) Dichtung in die Praxis um.*

<sup>11</sup> Eine wirkliche *italienische* Sprache läßt allerdings noch etwa einhundert Jahre auf sich warten und kommt dank der energischen Bemühungen des Großherzogs Francesco (1541-1587) sowie dessen Nachfolger Fernando [Ferdinand] (1663-1713) – beide aus dem Hause Medici – zustande; vermittelt wird ihr Anliegen insbesondere durch die *Accademia della Crusca*. Cf. H. Schreiber: Florenz: op.cit., pp.348-349; K. Vossler: *Sprache und Nation in Italien und Deutschland* in Aus der romanischen Welt, Stahlberg Verlag (Koehler & Amelang Leipzig), Karlsruhe 1948, p.86.

<sup>12</sup> K. Vossler: *Der Geist der italienischen Dichtungsformen und ihre Bedeutung für die europäischen Literaturen* in Südliche Romania (Schriften der Corona XXV), Verlag von R. Oldenbourg München und Berlin 1940, p.44: *Ungefährdet und frei blüht in Italien die mundartliche Dichtung in allen Landschaften neben der schriftsprachlichen her. Ja es waren sogar ausgesprochen humanistisch und puristisch erzogene Meister, die sich als erste mit besonderer Liebe zu der Volksdichtung hinabbeugten, sie sammelten, pflegten und fortsetzten: Männer wie Giustiniani, Lorenzo il Magnifico, Poliziano und andere.*

Ihr Hauptargument ließe sich vielleicht auf den Nenner eines Autoritätenbeweises bringen: Das Dreigestirn Dante, Petrarca und Boccaccio, das sich ebenfalls des *volgare* befleißigte, bietet ihnen den respektablen Rückhalt.<sup>13</sup>

Den Vertretern der Volkssprache ist die Unterscheidung von Form und Inhalt in der Literatur keineswegs fremd. Für sie hat Sprache jedoch in erster Linie der Verständigung, also der Verständlichkeit zu dienen, also weniger der Schönheit.

Bei der Erklärung der Kanzonen wollte schon Dante, daß die Sprache die Rolle einer Mittlerin spiele. Sie sollte aus diesem Grund auch nicht über Rang, Würde und Vollkommenheit des Inhalts hinausragen. Damit waren wohl insbesondere die philosophischen, religiösen und ethischen Fragen gemeint. Und genau das macht sich Pulci zu eigen. Für ihn hat nicht das neoplatonische Latein die eigentliche nationale Bedeutung. Er zeigt sich enttäuscht, weil seine ehemaligen Freunde die eigene Muttersprache so schmähen. Offenbar erkennt er auch nicht mehr die Zwänge seines einstigen Gönners Lorenzo. Verwunderlich ist das schon. Denn bereits dessen Großvater, Cosimo *Il Vecchio* (1389-1464), der *Pater patriæ*, war bestrebt, das Toskanische aus den Niederungen des *volgare* zu ziehen. Er tut das mit Hilfe des Humanisten Leone Battista Alberti (1404-1472). Pulci kann, will oder muß sich nun aus der anfänglichen, ziemlich innigen Mäzenaten-Verbindung lösen, bevor ein offener Streit mit Marsilio Ficino (1433-1499)<sup>14</sup> und Matteo Franco (1447-1494) ihn schließlich ganz vom erlauchten Hofe entfernt.

Als Modeerscheinung kommt noch etwas anderes hinzu. Es ist die Ausstrahlung der französischen Sprache und Literatur auf den Adel und die gebildeten Patrizier. Da ist es nur folgerichtig, wenn sich die *Platonische Akademie* unter Lorenzo dem Prächtigen für ein zentrales Idiom stark macht.

---

<sup>13</sup> Cf. H. Schreiber: op.cit., p.55: *Machen wir uns klar, daß Dante nicht weniger als vierzehn dokumentierte, einwandfrei unterscheidbare italienische Mundarten kannte, dann erscheint es uns wie ein Wunder, daß nicht Rom die Stadt der italienischen Schriftsprache wurde, sondern Florenz, und das, obwohl sich die erste Festigung einer lingua volgare nicht im Norden der Halbinsel abzeichnete, sondern auf Sizilien. Und während in der Stadt der Päpste und Kardinäle das Lateinische in relativ reiner Form herrschend blieb, trat in Florenz die italienische Nationalsprache, das volgare illustre, seinen Siegeszug an.*

<sup>14</sup> Er betont am stärksten, daß die Welt für den Menschen lediglich in der Vorstellung bestehe und steht mit seiner *Platonischen Theologie* hart im Gegensatz zu Pulcis das Diesseits bejahenden empirischen Auffassungen. (cf. H. Schreiber: *Florenz*, op.cit., p.237).

Diese frankophile Tendenz wird sich für Florenz allerdings als eine Art von Ironie des Schicksals herausstellen.<sup>15</sup> Denn später, beim Einmarsch der Truppen Karls VIII. von Frankreich (1470-1498), den Girolamo Savonarola seinen auf Luxus und Verschwendungen bedachten Mitbürgern als Strafe Gottes vorausgesagt hatte, verlieren die Medici ohnehin jeden Einfluß. Aber da schreibt man das Jahr 1494, und zu dieser Zeit ist Pulci bereits zehn Jahre tot.

Die Lösung des Sprachkonflikts zwischen Latein und *volgare* war mit Cosimos Förderung des klassischen Humanismus' noch offen geblieben. Unter dem *Magnifico* wird sie auf den Weg gebracht. Zwar macht auch er noch Zugeständnisse an die Volkssprache, fördert jedoch weiter den klassischen Humanismus<sup>16</sup>, und zwar zugunsten einer erneuerten florentinischen Schriftsprache. Aber die ist schon mit dem *volgare* der traditionellen populären und wirklichkeitsnahen Literatur nicht mehr identisch.

Zusammenfassend, wenn auch vereinfachend, darf man davon sprechen, daß die entscheidenden Anstöße dafür insbesondere von Cristoforo Landino (1424-1498), den bereits erwähnten Marsilio Ficino sowie Matteo Franco und natürlich von Lorenzo de' Medici selber kommen.

Historisch gesehen, ist die Entstehung des *Morgante* für Florenz – und damit für Pulci – eine Sublimierung turbulenter Ereignisse. Der Reichtum dieser Stadt mit republikanischen Formen und die Klugheit ihres ungekrönten Hauptes Lorenzo erwecken Neid. Aber das nicht nur bei den Nachbarn in Mailand und Venedig, sondern auch in Rom und Neapel. Trotzdem wird die Toscana unter der patriarchalischen Regierung gebildeter und kunstsinniger Männer zu dem Zentrum des geistigen Lebens einer ganzen Epoche. Gleichzeitig ist sie aber auch Ausgangspunkt für den Humanismus und für die Renaissance-Bewegung in Kunst und Literatur.

---

<sup>15</sup> F. P. Sonntag C.O.: *Ruhelose Zeit. Das Jahrhundert der Reformation und der Reform*, St.Benno-Verlag GmbH Leipzig 1984, p.64: *Immer stärker verwandte Savonarola in seinen Predigten biblische Aussprüche, um sie auf die Verhältnisse seiner Zeit anzuwenden. Je bedrohlicher die Lage und das Verderben der Christenheit wurde, um so eindringlicher mahnte er. (...) Solch zündende und aufrüttelnde Reden und Worte hörte man am Florentiner Hof, aber vor allem in Rom nicht gerne. Immer genauer wurden die Prophezeiungen des Mönches. So sagte er dem Lorenzo de Medici seinen Tod voraus und auch den Tod des Papstes Innozenz VIII. kündete er an. Da trat ein politisches Ereignis ein, das Savonarola als Schwert Gottes deutete. Karl VIII. rüstete das größte Heer seiner Zeit aus, um in Italien einzumarschieren. Er wollte die Herrschaft Frankreichs über Sizilien wieder aufrichten. Am 29. Oktober 1494 stand der französische König an der Grenze von Florenz.*

<sup>16</sup> Cf. E. A. Lebano: *Luigi Pulci and Late Fifteenth-Century Humanism in Florence* in RENAISSANCE QUARTERLY (ed. E. Story Donno & J. V. Mirollio), The University of Chicago Press, 1974, p.489.

Während Handwerk und Gewerbe abnehmen, unterhalten florentinische Banken Filialen in vielen Ländern. Die Inhaber dieser Bankhäuser bilden in der Stadt eine mächtige miteinander rivalisierende Oligarchie. Wie groß ihr politischer Einfluß und Anspruch dennoch ist, lässt sich ganz anschaulich anhand der durch den Vatikan angezettelten und die Patrizierfamilie der Pazzi praktisch umgesetzte Verschwörung zeigen.<sup>17</sup> 1478 gelingt es ihr, infolge einer Familienfeindschaft gegen die Medici ein weitreichendes Komplott anzuzetteln. Papst Sixtus, dem Vierten seines Namens (1471-1484), kommt diese Revolte gegen das mächtige Gemeinwesen im Norden ganz gelegen. Durch seine Neffen Girolamo Riario (1443-1488)<sup>18</sup> und den Erzbischof von Pisa Francesco Salviati (1475-1478) wird am 26. April 1478 im Dom Santa Maria die Fiore ein Attentat auf die Brüder Medici verübt.<sup>19</sup> Während sich Lorenzo zwar retten kann, wird sein Bruder Giuliano vom Schwertkämpfer Bernardo Bandini ermordet.

Die Saat der Verschwörer geht dennoch nicht auf; die Bevölkerung steht zu den Medici, die Verschwörer Bernardo di Bandino und Francesco Salviati werden ergriffen und in der Sala die Duecento des Palazzo della Signoria auf Geheiß des Gonfaloniere Petrucci aufgeknüpft.<sup>20</sup> Bitter für das Gemeinwesen sind allerdings die folgenden andauernden kriegerischen Konflikte mit dem Vatikan und mit Neapel. Sie kosten nicht nur sehr viel Geld, sondern auch einen hohen Blutzoll und werden erst 1484 beigelegt. Sixtus IV. findet in dem Jahr seine letzte Ruhe in der Krypta von Sankt Peter zu Rom, und Pulci verscharrt man in ungeweihter Erde vor den Toren seiner Stadt Florenz. Lagen die Auseinandersetzungen der Kurie mit den Medici bislang etwa auf dem Niveau hinterhältiger Anschläge und von Giftmischerei, nimmt der Konflikt jedoch alsbald eine neue Dimension an, in dem sich die Republik selbst der Machtinteressen des *Patrimonium Petri* zu erwehren hat.<sup>21</sup>

---

<sup>17</sup> Die Liste der von den Häuptern des Anschlags auf das Haus Medici gewonnenen Mittätern ist lang, obgleich sich offenbar auch einige von ihnen wohl übereilt, gezwungenermaßen oder aus Furcht vor möglichen Repressalien durch die Verschwörer haben überzeugen lassen, wie zum Beispiel P. Stefano da Bogogne, Battista Frescobaldi, Antonio Maffei, Giovanni Battista de Montesecco...

<sup>18</sup> L. von Ranke: *Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten*, op.cit., p.39: *Sixtus IV. (1471-1484) faßte den Plan, in den schönen und reichen Ebenen der Romagna für seinen Neffen Girolamo Riario ein Fürstentum zu gründen. Schon stritten die übrigen italienischen Mächte um das Übergewicht in diesen Landschaften oder ihren Besitz, und wenn hier von Recht die Rede war, so hatte der Papst offenbar ein besseres Recht als die übrigen. (...) Da ihm vorzüglich die Medici im Wege waren, ließ er sich in die florentinischen Irrungen ein und lud, wie man weiß, den Verdacht auf sich, als habe er um die Verschwörung der Pazzi gewußt, um den Mordfall, den diese vor dem Altare einer Kathedrale ausführten, als habe er um so etwas mitgewußt, er, der Vater der Gläubigen.-*

<sup>19</sup> H. Schreiber: *Florenz*, op.cit., p.242seqq.

<sup>20</sup> Id., ib. P.246. Dies lieferte übrigens Leonardo da Vinci das Motiv zu einer seiner berühmtesten Zeichnungen.

<sup>21</sup> L. von Ranke: *Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten*, op.cit., p.35: *Von Ferdinand, König in Neapel, sagt Lorenzo Medici bei Gelegenheit einer Irrung desselben mit dem römischen Stuhle, er werde keine Schwierigkeit machen zu versprechen: bei der Ausführung seiner Verpflichtungen werde man ihm später doch nachsehen, wie es von allen Päpsten gegen alle Könige geschehe. Denn auch nach Italien war dieser Geist der Opposition gedrungen. Von Lorenzo Medici selbst werden wir unterrichtet, daß er hierin dem Beispiel der größeren Fürsten folgte und von den päpstlichen Befehlen so viel und nicht mehr gelten ließ, als er selber Lust hatte.*

Vor diesem Hintergrund dürfen wir Heutigen uns die Genesis des *Morgante* vorstellen.

Beinahe ist man versucht anzunehmen, Pulci habe die realen Schrecken des Krieges auf das Schlachtgetümmel in die Fiktion übertragen. Die Kultur ist im 14. und 15. Jahrhundert in Europa im wesentlichen mittelalterlich.<sup>22</sup> Wir wissen nicht, welche Art von Ritterroman Lucrezia Tornabuoni von Pulci erwartet hat; vermuten dürfen wir hingegen, daß ihr der kulturelle Umbruch auch in der Literatur nicht verschlossen geblieben ist. Die Werte des Rittertums finden gegen 1460 ihren Niederschlag zwar ebenso in den neuen Romanzen wie beispielsweise in dem katalanischen *Tirant lo Blanc* (Valencia 1490; Barcelona 1497) und dem englischen *Le Morte d'Arthur*<sup>23</sup> (London 1485) ihren Ausdruck, doch diese Werke können allein schon aus chronologischen Gründen zu dieser Zeit in Florenz noch gar nicht bekannt gewesen sein.

Das inhaltliche Gerüst des *Morgante* ist den meisten der Anwesenden bekannt. Denn in diesem Gedicht treten im wesentlichen die Helden aus dem karolingischen Zyklus auf, als da sind Karl der Große, Gano di Maganza, Roland, Oliver und andere epische Gestalten. Dagegen stammen der Riese Morgante und der «mezzo gigante» Margutte ebenso aus der dichterischen Einfalt Pulcis wie die beiden Teufel Astarotte und Farfarello sowie ein Zauberer und die anderen zu Typen stilisierten Figuren. In der Kunst, so meinen auch die Übersetzer / Nachdichter, sei die Phantasie eben fast alles... Das gewaltige Epos endet mit dem Heldentod Rolands und der Bestrafung Ganos durch den Kaiser.

Hier nun sei auf die Quelle verwiesen. Fraglich ist allerdings, ob auf eine oder auf mehrere? Verbürgt ist, daß 778 Karl der Große mit reicher Beute aus einem Feldzug in Spanien heimwärts nach Norden zieht und wilde baskische Krieger – vielleicht Hilfstruppen der Sarazenen – seine Nachhut auf einer schmalen Paßstraße ausrauben. Bei diesem Scharmützel fallen nicht nur zwei Heerführer, sondern auch sein geliebter Neffe. Graf Roland aus der Bretagne und viele Getreue bleiben durch Verrat auf der Walstatt. Und damit beginnt die Poesie.

---

<sup>22</sup> Allerdings geht das florentinische Mittelalter bereits im 12. Jahrhundert zu Ende; denn das aus früheren Vorbildern bezogene konsularische Regime wird durch eine moderne Stadtverfassung ersetzt. Sowenig im Detail auch darüber bekannt ist, steht doch fest, daß die Bürger die sechzig Jahre von der ersten Erwähnung der Konsuln und der *boni homines* bis zur Erhebung des ersten Podestà im Jahre 1193 im ganzen gut genutzt haben.

<sup>23</sup> P. Burke: *Die europäische Renaissance. Zentren und Peripherien*, in Europa bauen (ed. J. Le Goff), Verlag C. H. Beck, München 1998, p.70.

Man hätte diesen Vorfall in des Kaisers reicher Vita eher als nebensächlich abtun können, zumal Verluste ja nie zu Ruhm und Ehre martialischer Ambitionen dieser geharnischten Protagonisten gereichen würden. Allein ein gewisser Tuoldus scheint gegen Ende des 11. oder zu Beginn des 12. Jahrhunderts das wenige und mittlerweile legendenumwobene Erzählgut aus den spärlichen Überlieferungen verarbeiten zu wollen. Oder war dieser Mönch nur ein Kopist?<sup>24</sup>

Historiker mögen es von dem Augenblick an in Chroniken festgeschrieben haben, als vermutlich die Pilgerscharen schon über den Paß von Roncevalles nach Santiago de Compostela unterwegs sind. Dadurch erfährt der Autor des *Rolandsliedes* nicht nur, daß es dort ein altes römisches Beinhaus gibt, sondern ebenfalls von den Heiden, die daselbst einen Teil des kaiserlichen Heeres getötet haben sollen.

Unstreitig ist, daß der Kreuzzugsgedanke eine bunt zusammengewürfelte Menge an Kämpfern in Karls Gefolge eint. Von denen legen die einen Brünne und Kettenhemd an, um Beute zu machen, die anderen, weil sie als verarmte Ritter daheim keine Zukunftsperspektiven mehr erkennen. Und weitere, so will es scheinen, treibt tatsächlich der wirkliche Glaubenseifer voran. Dementsprechend ist dann auch der Umgang mit dem heidnischen Feind entweder von mörderischem Haß getragen, der dem Gebot der Nächstenliebe diametral entgegensteht, oder ritterlich und verwegen, was den Besiegten doch noch eine schwache Hoffnung auf großmütige Behandlung verheiße.

Was uns im *Rolandslied* so eindrucksvoll poetisch verdichtet entgegentritt, ruhe gewissermaßen auf zwei Pfeilern. Das jedenfalls wußte Goethe vom Kriegsschauplatz in den Pyrenäen zu sagen: „die Heiligen sind es und die Ritter, sie trotzen jedem Ungewitter und nehmen Kirch' und Staat zum Lohn“.

In der Form von durchgereimten Laissen, also den schlichten altfranzösischen assonierenden Zehnsilbern, läßt der Dichter-Mönch in der Tat die kriegerischen Gottesdiener in diesem beeindruckenden Hymnus sich unter dem Kreuz vereinen. Halb Chronik und halb Legende – im Grunde die sehr ernste Frage nach Krieg und Frieden. Die implizierten ständischen Widersprüche lassen sich hier freilich erst erahnen. Doch spätestens an diesem Punkt stellt der im Umgang mit mittelalterlichen Literatur einigermaßen bewanderte Leser fest, daß besagter Tuoldus – falls er überhaupt der Verfasser des *Rolandsliedes* gewesen ist – eine ganze Reihe fremder Anleihen genommen haben könnte.

---

<sup>24</sup> W. A. Nitze: *Tuoldus, Author of the Roland?* In MLN (February 1954), The John Hopkins University Press, Baltimore, Maryland, p.88.

Es würde aber den Rahmen dieser „Einführung“ sprengen, wollte ich vor Ihnen sämtliche Details ausbreiten, die mich zu dieser Annahme geführt haben. Erwähnt sein sollte aber das angelsächsische *Beowulflied*<sup>25</sup>, das weit vor dem Jahr 700 datiert wird, mithin bald ein halbes Jahrtausend vor dem *Rolandslied*.

Einerseits wird dem Leser – in Erinnerung an die *Edda*<sup>26</sup> – eine knappe, wirklichkeitsnahe und recht anschauliche Schilderung geboten. Andererseits kann diese aber teilweise auch recht ausufernde Einzelheiten bereithalten. Von Anfang an tut sich jedenfalls ein merkwürdiger Gegensatz auf: Heerfahrten, Schlachten, Gelage, Kräftemessen der Recken im Zweikampf und tragischer Zwang im Gewande der altgermanischen Heldendichtung auf der einen Seite. Auf der anderen versucht der christliche Dichter – wie auch später im *Rolandslied* anzutreffen – die tradierten Werte von Treue, Mut, Ehre, Pflicht und bedingungsloser Ergebenheit gegenüber den Obern mit dergleichen Idealen wie Nächstenliebe, Selbstlosigkeit und Gottesfurcht zu harmonisieren. Und er sublimiert das alles mit Stabreimen unter dem Zeichen des Friedensgebotes.

Das kommt einer (damals wie heute) komplizierten ethischen Gratwanderung gleich. Die Vermengung von Sagen, Wunderglauben und Mythen mit der historischen Wirklichkeit, so wie sie uns hier wie dort in vielen Episoden und Passagen immer wieder begegnet, erscheint uns als unvernünftig und wenig überzeugend. Doch wir sind dennoch dankbar für die häufigen, wenn auch mitunter in die Irre führenden Einschübe und Abschweifungen. Sie liefern gerade kostbare Hinweise auf die frühen Machtzentren, abgesehen von der damit für die Forschung erschlossenen Fundgrube über Lebensweise und Geschichte der Vorfahren.

Roland fühlt sich in der Ära des Feudalismus uneingeschränkt als getreuer Lehnsmann Kaiser Karls, genau wie Beowulf zuerst seinem heidnischen König Hygelac auf dessen Raubzügen ohne Wenn und Aber das Schwert führt. Nachdem er bereits seinen Mut im Kampf gegen die Riesen unter Beweis gestellt hat, wird auch sein Profil schärfer. Beide, Roland und Beowulf, sind Verwandte – Neffen – ihrer Lehnsherren. Die Beute, die sie machen, ist existentiell, damit die Ihren im folgenden Jahr überleben können. Unterstellen darf man, daß das Ziel der beiden Epen nicht in bloßer Unterhaltung einer ritterlichen Zuhörerschaft besteht.

---

<sup>25</sup> Sehr wahrscheinlich kurz nach 625.

<sup>26</sup> Die *Ältere Edda* entstand anonym (*Codex Regius*) vermutlich zwischen dem 8. und 12. Jahrhundert; die *Jüngere Edda* in Prosa stammt von Snorri Sturluson und entstand um 1220.

Vielmehr errichten die beiden Dichter eine „ideologische Basis“ für die nationale Integration, oder anders formuliert für die Errichtung eines großen geeinten Reiches. Beowulf zieht mit seinem König an den Niederrhein (Gregor von Tours *Historia Francorum* 19,3), um das mit fränkischen Stämmen verbündete feindlich gesinnte Friesenreich zu erobern. Roland leistet Kaiser Karl in Spanien seinen Waffendienst gegen die ungläubigen Sarazenen. Beider Dichter epische Vision wird mit dem Tod der beiden Protagonisten zu einer literarischen Katharsis geführt: Des Kaisers Neffe, als er seine sündenbeladene Seele im christlichen Glauben der Gnade des Allmächtigen Gottes empfiehlt, und Hygelacs Neffe, nun selber König, sterbend dem himmlischen Herrn dankt, daß er „dem treuen Volk so wertvolles Gut erwerben durfte“.<sup>27</sup>

*Gomel on giogoð gold scéawode:*

>*Ic ðára frætwa fréan ealles ðanc*

*Wuldurcyninge wordum secge*

*Écum drythne pé ic hér on starie*

*pæs ðe ic móste mínum léodum*

*Aér swyltdæge swyle gestýnan*<sup>28</sup>

*Noch einmal erfreut durch den  
Anblick des Goldes:*

*>Dem Ewigen sag' ich für alle die  
Schätze,*

*Die ich hier nun schaue, dem  
Himmlischen König,*

*Von Herzen Dank und den Herren  
Preis ich,*

*Daß am Todestag noch ich dem  
Treuen Volke*

*So wertvolles Gut erwerben durfte.*

Die Frage, ob Pulci nur die *Chanson de Roland* verinnerlicht hat oder über die Existenz des *Beowulfliedes* überhaupt informiert ist, es vielleicht sogar genauer kennt, lässt nur eine spekulitative Antwort zu. Unbeschadet der in den Epen insgesamt anzutreffenden gemeinsamen Topoi – trifft man eine in mancherlei Hinsicht aber dennoch verblüffende Übereinstimmung im Detail. Frage: Ist Pulci etwa der Kompilator mehrerer Texte, oder ist er der autarke Poet im Hinblick auf den einen und nur diesen Stoff, als er seinen *Morgante* schuf?

Es lässt sich in der Entwicklung vom Spätmittelalter zur Renaissance eine Koexistenz, ja eine „Interaktion“ mit der mittelalterlichen Literatur beobachten. Ohne diese Erscheinung würde es – hypothetisch gesehen – sehr wahrscheinlich gar keinen solchen *Morgante* gegeben haben, der die Askese des Mittelalters ebenso überwindet wie er durch die Hinwendung zum Volkstümlichen seinen eigenen humanistischen Optimismus bereichert.

---

<sup>27</sup> Tacitus : De origine situ moribus ac populis Germanorum 14.

<sup>28</sup> Beowulf v. 2793-2798.

Waren die höfischen literarischen Genres in der Tradition des Mittelalters entwickelt und stabil, also kanonisiert, kommt die literarische Renaissance zunächst nur langsam<sup>29</sup> in Gang. Ursächlich ist die einsetzende Suche nach neuen Formen und einem adäquaten Stil in dieser Literatur. Das humanistische Gedankengut dringt vorerst nur verhalten in die einzelnen Genera ein, und das geschieht auch erst, als so gewandte Poeten wie – unter anderen – Pulci (und später Rabelais<sup>30</sup> in Frankreich) die alten Themen und Formen grundlegend verändern. Damit arrivieren beispielsweise die «bürgerliche» Novelle und die Farce zu typischen literarischen Genres der Vor-Renaissance.

Festzustellen ist, daß unter Pulcis Händen das komische Element, das ja weder dem mittelalterlichen Epos noch dem Roman fremd war, einen neuen Aufschwung nimmt. Reales und Irreales, Subtiles und handfest Sinnliches, Zeitbezug und utopische Elemente wechseln sich ab.

---

<sup>29</sup> A. D. Mikhaïlov: *Les problèmes de la Prérenaissance en Europe* in Littérature de la Renaissance, op.cit. p.170 : La «nouvelle» bourgeoisie et la farce deviennent des genres littéraires typiques de la Prérenaissance. Tandis que les anciennes formes littéraires, comme le lyrisme, le roman courtois, la poésie didactique bourgeoise, etc., évoluent très lentement, les nouveaux genres se développent fort impétueusement.

<sup>30</sup> R. I. Chłodowski: *Les changements de styles dans les littératures européennes à la limite des XVIe-XVIIe siècles* in Littérature de la Renaissance, op.cit., pp.388-389 : On y voit coexister, en effet, des écrivains, des courants et des méthodes littéraires différents, et parfois même directement opposés. Il ne faut pas oublier que la culture de l'époque de la Renaissance est née et s'est éteinte dans des conditions de régime féodal ; par conséquent, pendant tout son développement, elle coexistait avec la culture médiévale, voire elle se trouvait en interaction avec celle-ci ; de plus, non seulement elle surmonta l'ascétisme gothique, mais encore elle enrichit son propre optimisme humaniste par l'amour populaire de la vie, propre à la «culture optimiste» du Moyen Age. Sans cela, il n'y aurait pas eu ni Morgante de Luigi Pulci, ni Gargantua de Rabelais, ni même le Décaméron de Boccace.

Aus italienischer Sicht besitzen wir ein erstes Zeugnis der Erwähnung Rabelais' in Verbindung mit dem Morgante durch einen Brief des Florentiner Jacopo Corbinelli an Giovanni Vicenzo Pinelli, wo es heißt : *M'ero scordato dirvi che di quelle Guide des chemins il maestro che mi viene a legger les œuvres de Messir François Rabelais docteur en Medicine, che scuote bene la corte del re Francesco et quei principi (a guisa du Morgante), che non c'è altro Aristophane dopo Aristofane, eruditissimo di tutte le cose et burlatore (per impresa) di tutti (egregio), ma male stampato et scorretto, mi dice che il suo stampator Vascosano n'ha uno nel suo studio : et io vedrò segl'è possibile lo rubi, o alla fine gliene domandi. E un libretto che è bene stampato (...).* Cf. Biblioteca Ambrosina (Milano), ms. B.9.inf. et F.167, sup. Lettera 12<sup>a</sup>. Nach Auffassung von Pio Rajna ist dieser Brief auf das Jahr 1568 zu datieren. Cf. Pio Rajna : *Il Rabelais giudicato da un Italiano del secolo XVI*, ds R.E.R., t.I, p.157seqq. ; Bezug genommen («a guisa di Morgante») ist auf den VII. Gesang des Morgante, wo der Riese

*Dette una scossa si forte e villana  
Ch'arebbe fatto cadere un castello ;  
O s'egli avessi scossa Pietrapana,  
Arebbe fatto come e' fece a quello,*

aus dem Pavillon des Manfredonio und des Dodone, die der König festgesetzt hat, ein Paket macht und auf seinem Rücken davonträgt. Cit. M. de Grève : *Rabelais, témoin et juge de son temps* in Études Rabelaisiennes, in THR XLVII, t.III, chap.IX, Librairie Droz, Genève 1961, pp.257-258.

In karnevalesker Übertreibung durchsetzt er damit den gesamten *Morgante*, aber er kann zu einer wirklichen Satire auf Rittertum und Religion noch nicht vorzudringen. Auch diese Frage bleibt offen, ob er das überhaupt gewollt hätte? Vielmehr unterhält er die Leser mit bewunderungswürdiger Heiterkeit und ungezwungener Leichtigkeit seiner Verse. Über allem scheint das Genie einer renaissancehaften Daseinsfreude zu schweben.

Doch davon können Sie sich sogleich selbst überzeugen, wenn Ihnen die beiden Übersetzer / Nachdichter eine Leseprobe aus dem 25. Gesang des *Morgante* zu Gehör bringen werden. In dem Zusammenhang wird sicher auch am *exemplum* einmal mehr zu zeigen sein, daß – wie einer behauptete – die Renaissance eine Zeit war, „die Riesen brauchte und Riesen zeugte“.<sup>31</sup>

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen für das Folgende viel Vergnügen.



Vortrag gehalten am 10.10.2009

Am Romanischen Institut der Humboldt-Universität zu Berlin

Cf. p.8: Bernardo di Bandino Baroncelli [Bandini]  
(Leonardo da Vinci)

<sup>31</sup> F. Engels: *Dialektik der Natur* in MEW 20, p.312.